

Holger Arning

# Die Mythen der Macht in der Kirchenpresse

Diskurse von Katholizismus und  
Nationalsozialismus im Jahr 1934

Studien zur Geschichte der katholischen Kirche im Dritten Reich gibt es reichlich. Die vorliegende Untersuchung geht neue Wege: Sie beschreibt Katholizismus und Nationalsozialismus als Diskurse, um ein differenziertes Bild des Ringens von Weltanschauung und Religion beziehungsweise von Macht und Widerstand zu zeichnen. Grundlage dafür ist eine exemplarische Zeitschriftenanalyse der in Recklinghausen erschienenen Wochenzeitung „Unser Kirchenblatt“ zum Ende des Jahres 1933 und 1934.

## Diskursanalysen – wozu?

Während Diskursanalysen in der Tradition Michel Foucaults inzwischen auch in der deutschen Geschichtswissenschaft eine erhebliche Resonanz gefunden haben, scheint die Katholizismusforschung den französischen Philosophen kaum zur Kenntnis zu nehmen. Das verwundert nicht, schon weil Foucault sich – zumindest zeitweise – der kommunistischen Partei und dem Maoismus zuwandte<sup>1</sup> und damit natürlich nicht dem Mainstream des politischen Katholizismus entsprach. Überdies ist die Kritik an seiner oft verwirrenden Terminologie und unscharfen Methodologie in einem gewissen Rahmen berechtigt. Doch Diskursanalysen sind nicht nur „durchaus denkbar“<sup>2</sup>, wie Hans-Ulrich Wehler widerwillig und unter erheblichen Vorbehalten konzediert, sie sind überaus sinnvoll.

Das soll im Folgenden am Beispiel der katholischen Kirchenpresse in der Zeit des Nationalsozialismus verdeutlicht werden.<sup>3</sup> An ereignis-, institutions- oder ideengeschichtlichen Arbeiten zu diesem Thema, teils autobiografisch eingefärbt, teils (auch) auf hohem wissenschaftlichen Niveau, herrscht kein Mangel.<sup>4</sup> Wozu also noch eine Diskursana-

1 Darauf verweist zum Beispiel auch Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998, S. 84.

2 Ebd., S. 91.

3 Vgl. ausführlich Holger Arning: Die Macht des Heils und das Unheil der Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse. Paderborn 2008.

4 Als Beispiele seien nur erwähnt: Gottfried Beck: Die Bistums presse in Hessen

lyse? Eine grundlegende Revision des bisherigen Forschungsstandes ist von ihr kaum zu erwarten. Aber indem sie neue Fragen stellt und grundsätzlich Bekanntes auf eine andere Weise beschreibt, liefert sie neue Einsichten in die Mechanismen von Macht und Widerstand im Dritten Reich. Voraussetzung ist, dass der Diskursbegriff Foucaults mit einer gewissen Respektlosigkeit präzisiert und zurechtgebogen wird, zum Beispiel mithilfe handlungstheoretischer, psychologischer, psychoanalytischer und anthropologischer Konzepte. Dann lässt sich aus ihm ein hervorragendes heuristisches Werkzeug schmieden, um die feinen Verästelungen von Macht und Widerstand zu beschreiben – und somit auch das hochkomplexe Neben-, Mit- und Gegeneinander von Nationalsozialismus und Katholizismus.

Vorausgesetzt wird, dass sich Diskurse nicht nur thematisch aufgliedern lassen, sondern auch sozialen Systemen im Sinne Niklas Luhmanns zuzuordnen sind, zum Beispiel der katholischen Teilgesellschaft oder dem Nationalsozialismus. Die katholische Teilgesellschaft ist dabei als Segment der deutschen Gesamtgesellschaft zu betrachten. Ihr Schwerpunkt lag im Bereich der Religion, aber sie umfasste auch Teile fast aller anderen gesellschaftlichen Funktionssysteme, zum Beispiel der Politik, der Erziehung, des Journalismus und der Kunst. Der Nationalsozialismus, in seinen Anfängen am ehesten als Protestbewegung zu beschreiben, ist in seinem Kern sicherlich im politischen System zu verorten. Von dort aus expandierte er jedoch unter dem Schlagwort der „Gleichschaltung“ in die gesamte Gesellschaft, die er seinen spezifischen Leitunterscheidungen gemäß zu beherrschen und rassistisch umzugestalten versuchte. Als „politische Religion“<sup>5</sup> machte er den Kirchen ihr ureigenes Terrain streitig. Schon wegen dieser gesamtgesellschaftlichen Geltungsansprüche mussten Katholizismus und Nationalsozialismus miteinander in Konflikt geraten. Eine Trennung der Einfluss-Sphären in Politik und Religion, wie sie im Reichskonkordat angelegt war, erwies sich schnell als Illusion.

und der Nationalsozialismus 1930-1941. Paderborn u.a. 1996; Manfred Hüsgen: Die Bistumsblätter in Niedersachsen während der nationalsozialistischen Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Publizistik im Dritten Reich. Hildesheim 1975.

5 Die Literatur zum Thema „Politische Religionen“ ist kaum noch zu überblicken. Vgl. z.B. Stanley Stowers: The Concepts of „Religion“, „Political Religion“ and the Study of Nazism. In: Journal of Contemporary History, 42. Jg. 2007, S. 9-24 sowie die Beiträge in Klaus Hildebrand (Hg.): Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. München 2003 und Hans Maier (Hg.): Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuch 2000.

Um zu beschreiben, wie verschiedene Weltanschauungen und Religionen um Deutungsmonopole und Handlungspotenziale ringen, sind Diskursanalysen hervorragend geeignet. Denn anders als zum Beispiel bei Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas<sup>6</sup> impliziert der Diskusbegriff Foucaults keineswegs Harmonie. In und mit den Diskursen wird die Macht konstituiert und um sie gekämpft. Diskurse, analytisch zunächst als eine Gesamtheit von Aussagen zu beschreiben, formen Handlungen, Strukturen und in gewisser Weise auch Persönlichkeiten, die wiederum auf den Diskurs zurückwirken. Sie sind das Forum, auf dem das Handeln der einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft sozial abgestimmt wird. Diskurse fordern bestimmte Handlungen ein, aber sie stellen dem Einzelnen dafür auch etwas in Aussicht. Sie müssen für den Einzelnen eine psychische Funktion erfüllen, um eine darüber hinausgehende soziale und gesellschaftliche Funktion erfüllen zu können. So überführen sie die Energien, die im Drang zur Bedürfnisbefriedigung und zum Ausgleich von Persönlichkeitsspannungen stecken, in soziale Handlungen und Systeme.

Im Einzelnen lässt sich das an bestimmten *diskursiven Strategien* zeigen. Diese koordinieren soziale Handlungen, indem sie geben und nehmen, indem sie versprechen, fordern und drohen – im Extremfall mit dem ewigen Heil oder ewiger Verdammnis. Besonders mächtig sind diskursive Strategien, wenn sie grundlegende Bedürfnisse befriedigen oder die Befriedigung zumindest in Aussicht stellen. Dabei geht es nicht nur um physiologische Grundbedürfnisse, sondern auch um soziale Beziehungen, um Orientierung, um Selbstverwirklichung und um scheinbar irrationale Bedürfnisse, die sich aus unbewussten Verwerfungen in der Persönlichkeitsstruktur ergeben.<sup>7</sup> Außerdem

6 Vgl. zum Beispiel Jürgen Habermas: *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1983 oder die Beiträge in Karl-Otto Apel: *Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1990.

7 Zur Kategorisierung der menschlichen Bedürfnisse: Abraham H. Maslow: *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek '002; Seev Gasiet: *Menschliche Bedürfnisse. Eine theoretische Synthese*. Frankfurt (Main) 1981; Joachim Westerbarkey: *Das Geheimnis. Zur funktionalen Ambivalenz von Kommunikationsstrukturen*. Opladen 1991, v.a. S. 200-205. Außerdem lohnt ein vorsichtiger Seitenblick auf psychoanalytisch geprägte Ansätze, um das Verständnis für die Motivation destruktiver und scheinbar irrationaler Handlungen zu vertiefen; vgl. Theodor W. Adorno u.a.: *The Authoritarian Personality*. New York 1950; Wilhelm Reich: *Die Massenpsychologie des Faschismus*. Berlin, Köln 1971; Erich Fromm: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*. Stuttgart 1974 oder auch Klaus Theweleit: *Männerphantasien* (2 Bd. in 1). Basel, Frankfurt (Main) 1986.

stärkt es diskursive Strategien, wenn sie der Operationsweise bestimmter Funktionssysteme entsprechen.

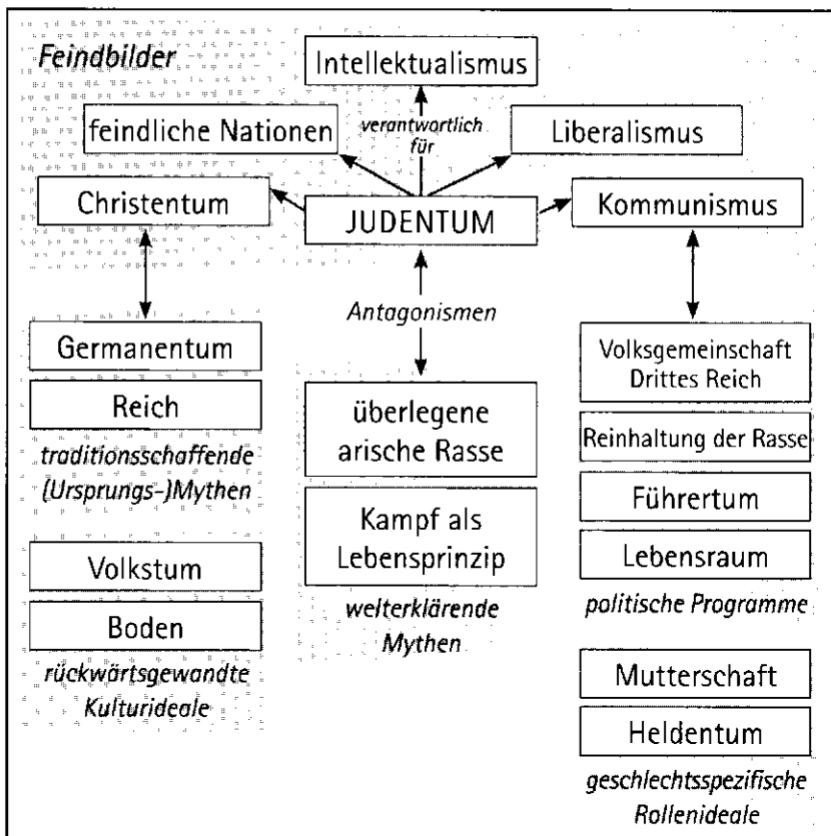
Solche diskursiven Strategien entwickeln sich um zentrale Kategorien der Weltdeutung, Gesellschafts- und Kulturideale, Zukunftsvisionen und Ursprungsmythen. Ein gutes Beispiel sind auch geschlechtspezifische Rollenvorgaben: Ein „richtiger Mann“ muss, zumindest zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, bereit sein, sich im Kampf als Held zu beweisen – was oft nichts anderes bedeutet, als das eigene und fremde Leben im Namen einer Idee oder einer Gemeinschaft zu opfern. Wer sich verweigert, riskiert nicht nur, formell als Deserteur zur Rechenschaft gezogen zu werden, sondern setzt sich auch Spott und Verachtung aus. Der *Mythos* des Heldenstums nutzt so tiefssitzende Hoffnungen und Ängste, um das Leben des Mannes der Gesellschaft verfügbar zu machen.

Der Begriff „Mythos“ bezeichnet in diesem Fall nicht in erster Linie eine spezifische Verarbeitung *historischer Ereignisse*<sup>8</sup>, obwohl diese durchaus Bestandteil der diskursiven Strategien sein können. Es geht auch nicht darum, die Mythen als Ausdruck einer bürgerlichen Strategie zu entlarven, die die Realität verschleiert und verformt, um die Massen zu entpolitisieren und die bestehenden Verhältnisse zu festigen.<sup>9</sup> Sie sind vielmehr als eine besonders emotionsträchtige und handlungsrelevante Form der Konstruktion von Wirklichkeit ernst zu nehmen. Diese Konstruktion der Wirklichkeit ist vom Einzelnen nicht zu determinieren, an ihr sind in der einen oder anderen Form alle beteiligt, ob sie die Folgen dieser Konstrukte jetzt begrüßen oder ablehnen – schon daraus resultiert ein sehr differenzierter Begriff von Macht und Widerstand im Diskurs. Verschiedene Diskurse kämpfen mit *argumentativen Taktiken* um die Macht der diskursiven Strategien: Um ein- und denselben Zentralbegriff formen sie oft sehr unterschiedliche Argumentationsmuster, die mitunter auf entgegengesetzte Praktiken gerichtet sind. Am Beispiel der Volksgemeinschaft ist das wiederholt gezeigt worden.<sup>10</sup>

8 Vgl. zum Beispiel die Beiträge in Monika Flacke (Hg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama (Begleitband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums). Berlin 1998.

9 Vgl. z.B. Roland Barthes: Mythen des Alltags. Frankfurt (Main) 2003 (zuerst 1957).

10 Vgl. Michael Wildt: „Volksgemeinschaft“ als politischer Topos in der Weimarer Republik. In: Alfred Gottwaldt/Norbert Kampe/Peter Klein (Hg.): NS-Gewalt-herrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung. Berlin 2005, S. 23-39.



### *Mythen und Feindbilder des Nationalsozialismus*

### **Der Diskurs des Nationalsozialismus**

Um zu beschreiben, wie sich die katholische Kirchenpresse im „Dritten Reich“ positionierte, muss zunächst geklärt werden, was eigentlich unter dem Diskurs des Nationalsozialismus zu verstehen ist, oder genauer, aus welchen diskursiven Strategien er seine Macht bezog. Bei allen Unterschieden im Detail herrscht in der Geschichtswissenschaft über die Schwerpunkte der nationalsozialistischen Ideologie ein hohes Maß an Einigkeit. Das Schaubild fasst die zentralen Schlagworte zusammen. Selbstverständlich bleibt die Auswahl letztlich willkürlich, sie spiegelt nicht die ganze Vielfalt und die ganze Breite der nationalsozialistischen Ideologie wieder. Aber ihre Analyse wirft Spotlights auf wichtige Knoten des Diskurses. Diese Mythen und Feindbilder waren Sprengsätze, die auch in „gegnerischen“ Diskursen zu finden waren und diese an den Nationalsozialismus heranführten. Mit ihnen

hatte sich auch der Katholizismus auseinanderzusetzen, wenn er das Thema „Nationalsozialismus“ behandelte.

### *Mythen und Feindbilder des Nationalsozialismus*

Der Nationalsozialismus erscheint aus dieser Perspektive als ein Geflecht spezifischer Ausformungen von diskursiven Strategien ganz unterschiedlichen Ursprungs. Diese fügten sich jedoch nicht willkürlich zusammen, sondern bildeten untereinander argumentative Brückenbindungen aus und entwickelten sich aufeinander zu. Durch ihr Zusammenwirken entstand schließlich etwas vollkommen Neues, ein radikaler Umschlag der gesellschaftlichen Praxis. In diesem Sinne hebt beispielsweise auch Thomas Nipperdey die „neue Kombination von Kontinuitäten“<sup>11</sup> durch den Nationalsozialismus hervor.

Dieses Nebeneinander von Altbekanntem und völlig Neuem dürfte viele Zeitgenossen verwirrt haben. 1934 war noch nicht klar abzusehen, dass sich als Kern des Nationalsozialismus Antisemitismus und Rassismus herausschälen würden, konkret: Völkermord und Vernichtungskrieg. Der Nationalsozialismus des Jahres 1934 war noch im Fluss, er bot viel Spielraum für verschiedene Interpretationen und zeichnete sich durch eine „Omnibus-Struktur“<sup>12</sup> aus. Vor allem bediente er geschickt die Hoffnungen, Ängste und Aggressionen, die sich aus den großen Verwerfungen der Moderne, den Interessengegensätzen zwischen Zentrum und Peripherie, Staat und Kirche, Stadt und Land sowie Arbeit und Kapital ergaben.<sup>13</sup> Auch konservative und reaktionäre Strömungen konnten sich noch in ihm wiederfinden. Entsprechende Elemente der Ideologie stieß der Nationalsozialismus, wenn überhaupt, erst später ab. Auch die politischen Strukturen und Ereignisse boten noch Grund für Zuversicht: Im Juli 1933 hatte Adolf Hitler der katholischen Kirche das lang ersehnte Reichskonkordat beschert, und mit Franz von Papen hatte ein eifriger Katholik das Amt des Vizekanzlers übernommen.

11 Thomas Nipperdey: 1933 und Kontinuität der deutschen Geschichte. In: Historische Zeitschrift, 227. Bd., 1978, S. 86-111, hier S. 101.

12 Ebd., S. 101.

13 Zum Konzept der vier politisierbaren „cleavages“ siehe Seymour Martin Lipset/Stein Rokkan: Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments: An Introduction. In: Dies. (Hg.): Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives. New York 1967, S. 1-66; Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte Münster: Konfession und Cleavages im 19. Jahrhundert. Ein Erklärungsmodell zur regionalen Entstehung des katholischen Milieus in Deutschland. In: Johannes Horstmann/Antonius Liedhegener (Hg.): Konfession, Milieu, Moderne. Konzeptionelle Positionen und Kontroversen zur Geschichte von Katholizismus und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Schwerte 2001, S. 97-144.

## „Unser Kirchenblatt“ im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse

Für das Jahr 1934 ist die katholische Presse noch eine geeignete Quelle, um die Positionierung des Katholizismus gegenüber dem Nationalsozialismus darstellen. Denn deren Redakteure unterstanden nicht dem Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933. Sie konnten daher noch vergleichsweise frei schreiben. Ihr Sagbarkeitsfeld wurde zunächst weniger durch direkte Zensur eingegrenzt als durch die existenzielle Bedrohung der Beschäftigten. Mit Verweis auf das Reichskonkordat schrieben außerdem immer mehr Gesetze und Verfügungen die Beschränkung auf den „religiösen“ Bereich fest; die Auseinandersetzung mit nationalsozialistischen Strömungen über das „Neuheidentum“ wurde allerdings geduldet. Unter diesen Umständen waren die katholischen Wochenzeitungen zwar kaum in der Lage, eine kompromisslose, frontale und grundsätzliche Opposition zu betreiben, doch zumindest bis 1935 blieben sie relativ autonom. Der katholischen Wochenpresse des untersuchten Zeitraums ist daher nicht in vollem Umfang die Verantwortung für das zuzuschreiben, was sie *nicht* sagte, wohl aber für das, *was* sie sagte – denn die Alternative, zu politischen Themen ganz zu schweigen, hatte sie zumindest bis 1936. Erst danach nahm die nationalsozialistische Presselenkung solche Ausmaße an, dass trotz der engen organisatorischen Anlehnung an den Episkopat kaum noch davon ausgegangen werden kann, dass die Inhalte der Bistums presse dem katholischen Diskurs entsprachen.<sup>14</sup>

Auf die vergleichsweise großen Freiheiten der katholischen Wochenpresse dürfte es auch zurückzuführen sein, dass ihre Auflagenzahlen nach dem schnellen Ende der katholischen Tageszeitungen in die Höhe schnellten. Ihre Bedeutung für den katholischen Gesamtdiskurs ist daher erheblich. Die immer enger werdende Anlehnung an den Episkopat sorgte zudem dafür, dass die Texte der Kirchenzeitungen in der Regel sehr einflussreiche Strömungen innerhalb der katholischen Kirche widerspiegeln und ihnen eine hohe Repräsentativität zukommt.

Als exemplarischer Untersuchungsgegenstand wurde die in Recklinghausen erschienene Wochenzeitung „Unser Kirchenblatt“ gewählt, das in der Nachfolge des „Recklinghäuser Kirchenblattes“ erstmals am 17. Dezember 1933 erschien. Damit ist auch der Anfang

14 Vgl. u.a. auch Michael Schmolke: Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen „Katholik“ und „Publik“ 1821-1968. Münster 1971, S. 265.

des untersuchten Zeitraumes festgelegt. Als letzte Ausgabe wurde die Nummer 30 vom 29. Juli 1934 untersucht, die den sogenannten Röhm-Putsch thematisierte – möglicherweise ein Wendepunkt in der Entwicklung des Verhältnisses von Katholizismus und Nationalsozialismus. Das Materialcorpus umfasste damit 33 Ausgaben von jeweils 16 Seiten, die vollständig durchgearbeitet wurden. Sämtliche Diskursfragmente, in denen die Schlagworte der nationalsozialistischen diskursiven Strategien, aber auch verwandte Begriffe oder Gegenbegriffe auftauchten, wurden gesammelt und nach Mythen und Feindbildern geordnet. Die vollständige und gründliche Untersuchung nur einer Kirchenzeitung wurde einer oberflächlicheren Analyse verschiedener Zeitschriften vorgezogen. Der katholische Diskurs war hochgradig verschriftlicht, dogmatisiert und durch eine zentralistisch organisierte Hierarchie abgesichert. Entsprechend einheitlich wurde das katholische Sagbarkeitsfeld über regionale und nationale Grenzen hinweg abgesteckt. Das lässt vermuten, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Rubriken (zum Beispiel Kinderseiten, Buchtipps, Pfarrnachrichten) derselben Zeitschrift größer waren als die Unterschiede zwischen denselben Rubriken verschiedener Zeitschriften. Elemente des Gegendiskurses waren vor allem im Kleingedruckten der Nebenrubriken zu erwarten, die in der Analyse deswegen nicht vernachlässigt werden durften. Die Berücksichtigung der Pfarr- und Bistumsnachrichten bedeutete zudem einen Schritt weg von der Analyse eines akademischen Elitendiskurses.

Die Beschränkung auf ein einziges Blatt und nicht einmal einen vollständigen Jahrgang erlaubt vielleicht nur die Momentaufnahme eines Details. Wie die Auswertung einiger relevanter Quellenbestände und der Sekundärliteratur der Katholizismusforschung belegt, entsprach der Diskurs „Unserer Kirchenblätter“ aber weitgehend den Standards der katholischen Teilgesellschaft. Der vergrößerte Ausschnitt des katholischen Diskurses des Jahres 1934 lässt darüber hinaus feine Strukturen und Mechanismen erkennen, die auch zahlreichen anderen Phänomenen zugrunde liegen – nicht nur historischen, sondern auch aktuellen.

Unter seinen Schriftleitern, dem Caritasdirektor Otto Schlüsener (1889-1950) und dem Kaplan Heinrich Lampe (1889-1970), entwickelte sich „Unser Kirchenblatt“ rasch zum auflagenstärksten und wohl auch angesehensten Blatt der Diözese Münster. Der Ausgabe vom 22. Juli 1934 zufolge erschien „Unser Kirchenblatt“ zu diesem Zeitpunkt bereits in 59 535 Exemplaren, in den folgenden Jahren stieg die Zahl bis auf 90 000. Das Verbreitungsgebiet der Wochenzeitung umfasste schließlich weite Teile des westlichen und südlichen

Münsterlandes, einschließlich des nördlichen Ruhrgebietes und des Niederrheins. Ein halbes Jahr nach seiner Gründung erkannte die Bistumsleitung „Unser Kirchenblatt“ als „Diözesan-Kirchenblatt“ an, ab April 1936 führte es den Untertitel „Kirchenamtliches Organ“, ab August „Bistumsblatt“. Die Pläne, es zum einzigen Bistumsblatt der gesamten Diözese zu machen, scheiterten schließlich am Verbot des Blattes im Jahr 1937.

Herausgegeben wurde „Unser Kirchenblatt“ von einer Dechantenvereinigung. Verleger war der Zentrumspolitiker Wilhelm Bitter (1886-1964), der unter anderem auch die „Recklinghäuser Volkszeitung“, eine Tageszeitung mit etwa 10 000 Abonnenten, verantwortete. Schon 1934 wurde er erstmals in „Schulhaft“ genommen<sup>15</sup>, die nationalsozialistische Presse beschimpfte ihn als „Staatsfeind“ und „Volksverräter“<sup>16</sup>. Weil die „Recklinghäuser Volkszeitung“ noch 1933 einen jüdischen Mitarbeiter eingestellt hatte, wurde sie zum „Judeneldorado“<sup>17</sup> erklärt.

Die Rahmenbedingungen für den Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ entsprachen sonst weitgehend denen der gesamten katholischen Wochenpresse. Die Schriftleiter hatten gute Gründe, ihre Worte sorgfältig abzuwagen, denn die Nationalsozialisten versuchten schon 1934, die Inhalte des Kirchenblattes zu beeinflussen, indem sie Verwarnungen aussprachen sowie Beschlagnahmen androhten und auch durchführten. Dazu kam die Verhaftung Wilhelm Bitters. Auch ökonomisch hatten die katholischen Verlage unter den Nationalsozialisten zu leiden; die Probleme scheinen 1934 aber nicht existenziell gewesen zu sein. Auflagenachrichten und unmittelbare Zensur spielten 1934 noch keine Rolle. „Unser Kirchenblatt“ war deshalb 1934 nicht zu Aussagen gezwungen, die nicht dem Repertoire des traditionellen katholischen Diskurses entsprachen.

### *Argumentative Taktiken*

Die Analyse der Mythen und Feindbilder in „Unserem Kirchenblatt“ erwies sich als außerordentlich ergiebig. Die Autoren setzten sich

15 Die Angaben zur Haftdauer schwanken zwischen zehn Tagen und vier Wochen.

16 Zitate aus dem Artikel „Verlagsdirektor Bitter ist ein Staatsfeind“ der „National-Zeitung“ Nr. 74 vom 16. März 1934; vgl. auch den Beitrag „Kampf den Feinden des Staates! Verlagsdirektor Bitter sitzt in Schulhaft“ in der „National-Zeitung“ Nr. 75 vom 17. März 1934.

17 Nach Georg Möllers: Der nationalsozialistische Kirchenkampf und der Recklinghäuser Katholizismus. In: Ders./Richard Voigt (Hg.): 1200 Jahre christliche Gemeinde in Recklinghausen. Recklinghausen 1990, S. 221-240, hier S. 238.

mit den meisten diskursiven Strategien des Nationalsozialismus ausführlich auseinander. Die Auswertung der gesammelten Diskusfragmente lässt einige prägnante Taktiken erkennen, mit denen sie versuchten, die vom Nationalsozialismus geprägten Strategien und deren Vorgängemythen ihren eigenen Interessen gemäß zu formen und zu nutzen:

1. „Unser Kirchenblatt“ besetzte die Schlagworte der nationalsozialistischen Mythen emotional und normativ fast immer positiv. Begriffe wie „Blut“, „Kampf“, „Reich“, „Volksgemeinschaft“, „Führer“, „Volksstum“, „Held“, „Mutter“ oder „Boden“ hatten allem Anschein nach auch im Katholizismus einen guten Klang. Vieles deutet darauf hin, dass Kirchenvertreter durchaus Hoffnungen in den Nationalsozialismus setzten und den Versprechen diverser Mythen tatsächlich glaubten. Die Feindbilder des Nationalsozialismus teilte „Unser Kirchenblatt“ ebenfalls; das des „Judentums“ war jedoch nur sehr schwach ausgeprägt. Zwiespältige Reaktionen provozierten vor allem die Begriffe „Germanentum“ und „Rasse“, während vom „Lebensraum“ kaum die Rede war.

2. Die katholischen Autoren passten einerseits ihre Selbstbeschreibungen an die Vorgaben der nationalsozialistisch dominierten Mythen an. Andererseits konstruierten sie ihre eigenen Varianten der Mythen so, dass sie mit vorhandenen Selbstbeschreibungen vereinbar erschienen. Sie ordneten ihre eigenen Vertreter, ihre eigenen Handlungen und ihre eigenen Sprachmuster den Mythen zu, die durch den Nationalsozialismus Auftrieb erhalten hatten. Führer waren nicht nur Adolf Hitler und seine Lakaien, sondern auch der Ortspfarrer, der Bischof, der Papst und Gott. Heilige wurden zu Helden, Gottesdienste und Wallfahrten zur Volkstumspflege. Aus dem Repertoire der im Katholizismus überlieferten Aussagen wählten die Autoren sehr zielgerichtet aus. Dadurch stellten sie bis dahin vorherrschende Selbstbeschreibungen, Programmatiken und Praktiken teilweise infrage. Zu Beginn des Dritten Reiches waren beispielsweise diejenigen Heiligen gefragt, die möglichst vielen Vorgaben der nationalsozialistischen Helden- und Kampfmythen entsprachen. Die Katholiken demonstrierten also Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus, indem sie ihren eigenen Diskurs, ihre Akteure, ihre Institutionen und ihre traditionelle Praxis mithilfe der aktuellen Schlagwörter neu beschrieben. Wiederholt drehten sie dabei die ursprüngliche Wirkungsrichtung der Mythen um 180 Grad und gelangten zu (scheinbaren) Paradoxien: Die Katholiken hatten den männlichsten Kinderglauben, sie unterwarfen sich aus freiem Willen vorgegebenen Wahrheiten, sie waren Friedenskämpfer, Helden der Demut, anti-intellektuelle Intel-

lektuelle und die modernsten Antimodernisten. Immer wieder haben sie Gemeinsamkeiten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus hervor – vermutlich auch als Konzession, um Kritik an einzelnen Punkten des nationalsozialistischen Programms nicht als generelle Opposition erscheinen zu lassen und um keine Sanktionen zu riskieren. Grundsätzlich scheint der Katholizismus, so wie er sich in „Unserem Kirchenblatt“ präsentierte, in der Anerkennung der nationalsozialistischen Wertbegriffe jedoch eine Aufnahmeverbedingung für die Volksgemeinschaft gesehen zu haben, der er gerecht werden wollte.

3. Die katholischen Autoren beanspruchten das Urheberrecht an den umkämpften diskursiven Strategien, um die Deutungshoheit einzufordern. Sie erzählten die Geschichte des Katholizismus auf eine neue Weise. Dadurch passten sie die eigene Identität an die neuen Verhältnisse an. Sie betonten die lange Tradition der entsprechenden Sprachmuster und Handlungsweisen im Katholizismus und hoben die Verdienste der Kirche um die damit verbundenen Werte hervor. Das betraf nicht nur die rückwärtsgewandten Mythen des Reichs, des Bodens und des Volkstums, sondern auch programmatiche Mythen wie das Führertum, die Volksgemeinschaft und sogar die – mit anderen Mitteln zu erzielende – „Reinhaltung der Rasse“. Das Führerprinzip galt in der Kirche angeblich schon immer, für die Volksgemeinschaft hatte sie seit jeher gekämpft, das Volkstum war im Katholizismus am reinsten bewahrt.

4. Die Schlagworte der nationalsozialistischen Mythen kamen auch bei innerkirchlichen Auseinandersetzungen zum Einsatz. Kleriker verwiesen zum Beispiel auf das Führerprinzip, um die Hierarchie zu festigen und den Diskurs zu vereinheitlichen. Ähnliche Funktionen erfüllten der Antiliberalismus und der Anti-Intellektualismus. Umgekehrt konnte die Kirchenbasis von allzu standesbewussten Klerikern mehr „Volkstümlichkeit“ fordern.

5. Der Katholizismus bot sich den Nationalsozialisten als Bündnispartner an. Er warb mit seinen spezifischen Kompetenzen und seiner Sozialisationsmacht, die er als unentbehrlich für die neue Volksgemeinschaft anpries. Die Autoren „Unseres Kirchenblattes“ behaupteten, die Kirche habe Erfahrung damit, die Programmatik der Mythen umzusetzen: Nur die Kirche könne die Katholiken zur Mitarbeit an der Volksgemeinschaft, zur Anerkennung des Führers und zum opferbereiten Heldenmut erziehen. Im Gegenzug forderten sie aber eine weitgehende Definitionsmacht über die Mythen, um den vermeintlich heilsbringenden Einfluss der katholischen Lehre auf die gesamte Gesellschaft auszudehnen. Viele Autoren glaubten, den Nationalsozialismus für die eigenen Zwecke instrumentalisieren zu

können. Die Volksgemeinschaft, an der die katholische Kirche mitbaute, sollte eine christliche Gesellschaft werden.

6. Einige diskursive Strategien, bei denen es große Differenzen zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus gab, wurden kaum thematisiert. Das betraf zum Beispiel das Feindbild Judentum, den Lebensraum-Mythos und zum Teil die angebliche Überlegenheit der arischen Rasse.

7. Wo die Widersprüche zwischen nationalsozialistischen Mythen und katholischer Lehre nicht zu überbrücken waren, versuchten die Autoren „Unseres Kirchenblattes“, die Relevanz der nationalsozialistischen Mythen zu beschränken. So sollte die Kategorie „Rasse“ nur für den Teil des Wirklichkeitsmodells Anwendung finden, der nicht der „Übernatur“ zugeordnet wurde. Entsprechend betonte man die Unabhängigkeit der Glaubensinhalte vom Volkstum. Die Grenzen und Strukturen der religiösen Gemeinschaft sollten ebenfalls nicht mithilfe der „Rasse“ definiert werden. Während die Relevanz einiger nationalsozialistischer Mythen für die Religion bestritten wurde, stand die politische Programmatik der Nationalsozialisten allerdings kaum zur Diskussion.

8. Der Katholizismus versuchte, unliebsame Strömungen vom Nationalsozialismus abzuspalten. Er beschrieb nicht nur sich selbst, sondern auch den Nationalsozialismus unter taktischen Gesichtspunkten. Dieser wurde nach Möglichkeit so definiert, dass er kirchenfeindliche Strömungen nicht mehr umfasste und mit dem katholischen Diskurs kompatibel wurde. In dieser Absicht wiesen die Autoren „Unseres Kirchenblattes“ darauf hin, dass die „Neuheiten“ der Programmatik der nationalsozialistischen Mythen (wie sie die Katholiken verstanden) entgegenwirkt: Sie brachten angeblich Uneinigkeit in die Volksgemeinschaft und missachteten den Führerwillen. Die Lehren der „Neuheiten“ wurden außerdem in die Tradition von Diskursen gestellt, denen sowohl Nationalsozialisten als auch Katholiken feindlich gegenüberstanden: Kommunismus, Liberalismus, mit Einschränkungen Intellektualismus. Die Kritik an den „Neuheiten“ dürfte allerdings häufig auf den gesamten Nationalsozialismus und seine Führer gemünzt gewesen sein, die nicht offen angegriffen werden konnten. Zugleich bemühten sich die Autoren „Unseres Kirchenblattes“ jedoch, dem virtuellen Zentrum des nationalsozialistischen Diskurses, Adolf Hitler, ihre eigenen Weltbilder und Programme zu unterstellen und den Reichskanzler so für sich zu vereinnahmen.

9. Der Katholizismus „Unseres Kirchenblatts“ vertrat einige diskursive Strategien, die mit dem Nationalsozialismus grundsätzlich nicht vereinbar waren, zum Beispiel das Gebot der Nächstenliebe so-

wie den Glauben an die Einheit des Menschengeschlechts und die Gottesebenbildlichkeit aller Menschen. Explizit abgelehnt und bekämpft wurde jeder Anspruch der Nationalsozialisten auf die Definitionsmacht im religiösen Diskurs. Betroffen waren vor allem die Versuche, eine neugermanische Religion zu konstruieren. Ein Beispiel für Gegenmaßnahmen ist der Kampf gegen die Schriften Bergmanns und Rosenbergs.

### *Die Relevanz des katholischen Diskurses für die politische Praxis des Nationalsozialismus*

Der politischen Praxis des Nationalsozialismus im Jahr 1934 wirkte „Unser Kirchenblatt“ letztlich jedoch kaum entgegen. In Teilbereichen ließen sich die Katholiken darauf ein, mit anderen Gruppierungen um die Gunst der führenden Nationalsozialisten zu wetteifern und ihre Loyalität zu Volksgemeinschaft und Führer durch ein besonders ausgeprägtes Engagement zu beweisen. Im Bereich der für die gesellschaftliche Praxis besonders bedeutsamen programmatischen Mythen gab es viele Übereinstimmungen. Das wog oft schwerer als die Differenzen bei den gegenwartsdeutenden Mythen und Feindbildern (Rasse, Kampf, Antisemitismus). Die entsprechenden Sprachmuster waren zwar wesentlich für die innere Logik der nationalsozialistischen „Weltanschauung“. Für die Umsetzbarkeit der Rassenlehre war es dagegen erst einmal wichtiger, dass den Mythen von Volksgemeinschaft und Führertum nicht entgegengewirkt wurde. So war die Gleichschaltung der Gesellschaft durch den Mythos der Volksgemeinschaft und den Anti-Intellektualismus gedeckt. Das Ideal, das die Katholiken für die weltliche Gemeinschaft anstrebten, entsprach vielen Schlagworten der nationalsozialistischen Volksgemeinschafts- und Reichs-Mythen. Der katholische Führermythos rechtfertigte unter anderem das Ende der Demokratie. Die Legitimation von Hitlers Herrschaft knüpfte er zwar an Bedingungen, aber die Diktatur wurde zunächst toleriert. Selbst totalitäre Mittel wurden nicht immer per se als schlecht gebrandmarkt, solange die Hoffnung bestand, dass sie der Rechristianisierung der Gesellschaft dienen könnten.

Die katholischen Helden- und Kampfmythen bildeten Varianten aus, die von friedfertigen Heiligen handelten und alternative Werte vertraten. Im Großen und Ganzen begrenzten sie die Gültigkeit des militaristischen Wertekanons aber kaum. Die katholischen Autoren verherrlichten den Krieg und physische Gewalt zwar in der Regel nicht, propagierten aber soldatische Tugenden und waren stolz auf den Kampf der deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg. Vom Pazifismus distanzierten sie sich.

Teilweise rechtfertigten die katholischen Reichs- und Volkstumsmythen zudem eine Außenpolitik, die vielleicht nicht auf militärische Expansion, aber zumindest auf kulturelle Hegemonie in Europa zielt. Diese Mythen stützten darüber hinaus Elemente der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, auch wenn der Gedanke an eine wirtschaftliche Autarkie als unpraktikabel verworfen wurde. Der katholische Bodenmythos war mit der nationalsozialistischen Agrarpolitik 1934 ebenfalls noch weitgehend kompatibel. Auch die Weiblichkeitssideale ähnelten sich in Teilen des Nationalsozialismus und des Katholizismus. Die Familienpolitik des nationalsozialistischen Staates, die sich zunächst relativ konservativ gab, schien die Forderungen des im katholischen Diskurs vorherrschenden Muttermythos teilweise zu erfüllen.

Besonders verhängnisvoll war die Übereinstimmung in den Feindbildern „Kommunismus“ und „Liberalismus“. Im Zusammenspiel mit dem Kampfmythos deckte sie die Verfolgung oppositioneller Politiker und das Ende des Rechtsstaates. Auch Menschen, die gegen die katholischen Vorstellungen von „Sittlichkeit“ verstießen, hatten wenig Unterstützung zu erwarten. Das Feindbild „Intellektualismus“ und die antimodernistischen Ideale des Volkstums-Mythos ließen selbst Bücherverbrennungen legitim erscheinen. Im Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ ist kaum Solidarität mit den Opfern des Terrors zu erkennen. Allerdings war in dieser Hinsicht das Sagbarkeitsfeld durch indirekte Zensur und Sanktionsdrohungen erheblich eingeschränkt.

Die Ausgrenzung der Juden trug der Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ nicht ausdrücklich mit. Anzeichen für Antisemitismus finden sich wenige, verglichen mit den häufigen Ausfällen gegen Kommunisten und Liberale. Kritisch war allerdings, dass die Autoren die Relevanz der Kategorie „Rasse“ für den weltlichen Bereich nicht bestritten, eine katholisch dominierte Gesellschaft anstrebten und damit Juden implizit ausgrenzten.

Vielen Prinzipien des Nationalsozialismus wurde nur in einem grundsätzlich christlichen Staat Gültigkeit zuerkannt, in dem die Naturrechtslehre, das Ideal der Nächstenliebe sowie die Lehren von der Gottesebenbildlichkeit der Menschen und der Einheit des Menschen geschlechts dem nationalsozialistischen Programm Grenzen gesetzt hätten. Die Hoffnung darauf war 1934 allerdings noch weitverbreitet. Den Katholiken schwante sicher kein terroristisches Regime in einer rassistisch hierarchisierten Gesellschaft mit entrichteten Individuen vor, wenn sie von Führertum und Volksgemeinschaft sprachen. Sie dachten nicht an Vernichtungskrieg und Völkermord, wenn sie ihr Heldenmut beschworen und ihre Feindbilder pflegten. Und doch:

Viele der diskursiven Strategien, deren Zusammenwirken den Nationalsozialismus ausmachte, kanalisierten mit ihren Versprechungen und Drohungen einen erheblichen Teil der Energien des Katholizismus zugunsten der neuen Herrscher. Selbst der Rassenmythos wurde von „Unserem Kirchenblatt“ stärker geteilt als erwartet und als weltliches Ordnungsprinzip durchaus anerkannt; nicht einmal die germanentümelnden Ursprungsmythen wurden grundsätzlich abgelehnt. So halfen Vertreter des Katholizismus mit, die undemokratischen politischen Verhältnisse zu schaffen, auf deren Basis das rassistische Programm schließlich auch gegen den Willen der Kirche umgesetzt werden konnte.

### *Der Katholizismus – ein Gegendiskurs?*

Der Katholizismus war Teil einer Gesellschaft, die als Ganze nationalsozialistisch dominiert war und als Ganze schließlich Hitlers Programm in erschreckendem Ausmaß umsetzen sollte. Das bedeutet aber nicht, dass es innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Diskurses nicht auch widerstrebende und gegensinnige, zumindest eigensinnige Momente gab. Der Katholizismus zählte sicherlich dazu. Systemtheoretisch gedacht wird eine gewisse Resistenz des Katholizismus schon vorausgesetzt, wenn man ihn als Gegenstand bestimmt: Ein Katholizismus ohne eigene Leitunterscheidungen, ohne ein autonomes Operieren, wäre als System nicht zu beschreiben. Man könnte höchstens attestieren, dass er nicht (mehr) existierte. Dafür hat die Untersuchung „Unseres Kirchenblattes“ aber keine Hinweise geliefert. Im Gegenteil: Die Orientierung am jenseitigen Heil und an einem spezifisch definierten Heilsweg kennzeichnet den katholischen Diskurs eindeutig. Die Analyse „Unseres Kirchenblattes“ bestätigt die Vermutung, dass der Katholizismus keineswegs im Nationalsozialismus aufging. Allerdings versuchte die Kirche 1934, auf der Großbaustelle „Drittes Reich“ an vielen Stellen mitanzupacken, um dort nach eigenen Plänen zu bauen. In die Emergenz der nationalsozialistischen Macht war sie auf vielfältige Weise eingebunden, auch wenn das Ergebnis, die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, nicht in ihrem Sinne ausfiel und in Teilbereichen Gegenmaßnahmen provozierte.

Der Katholizismus als Ganzer war kein Gegendiskurs, sondern ein autonomer Alternativdiskurs, der gleichzeitig auf verschiedenen Feldern mit der, neben der und gegen die Macht wirkte. Schon die Übereinstimmung in den Begriffen deutet darauf hin, dass sich der Katholizismus der Macht der diskursiven Strategien des Nationalsozialismus nur teilweise entziehen konnte. Einige seiner Elemente hatten ihre Entsprechung im Nationalsozialismus, andere fehlten hier

oder dort. Vereinnahmung des Fremden und Anpassung, expansive Selbstbehauptung und partielle Selbstaufgabe sind nicht voneinander zu trennen. In vielen Bereichen ordneten sich die Katholiken in die Macht ein, um deren Richtung mit zu bestimmen.

Die Nationalsozialisten maßen den Katholizismus an ihren totalitären Ansprüchen und nahmen ihn daher als widerständig wahr. Die meisten Kirchenvertreter hielten dagegen Anfang 1934 noch Kompromisse für möglich und sahen sich nicht mehr oder noch nicht als grundsätzliche Gegner des Nationalsozialismus. Viele Katholiken versuchten, Dissens in einigen Bereichen durch demonstrative Zustimmung in anderen zu kompensieren. Dieses dialektische Nullsummenspiel von Macht und Widerstand hätte durch einen klaren Bruch mit dem Nationalsozialismus als Ganzem überwunden werden müssen, um von Widerstand im engeren Sinne sprechen zu können.

Die katholischen Brückebauer hingegen strebten nach dem Machtwechsel von 1933 einen Ausgleich an, eine an Bedingungen geknüpfte Zusammenarbeit, an deren Ende eine unter dem Dach des Christentums geeinte Gesellschaft stehen sollte. Anders als manchmal in der Literatur behauptet, reichten die Ambitionen der Kirche im Jahr 1934 weit über die passive Selbstbehauptung hinaus. Viele Katholiken blickten durchaus über den Rand ihrer Teilgesellschaft – allerdings in der Absicht, das Außen nach Innen zu holen. Das Andere interessierte, weil es zum Eigenen werden sollte.

Die meisten Autoren „Unseres Kirchenblattes“ sprachen über die Gesellschaft ihrer Zeit ein vernichtendes Urteil: Sie löse sich wegen ihres Mangels an Glauben und Sittlichkeit nach und nach auf. Diese Zeitdiagnose lässt schwere Degenerationsängste erkennen. Die situative Grundlage für eine charismatische Herrschaft, ein allgemeines Krisenbewusstsein, war auch im Katholizismus gegeben. „Unser Kirchenblatt“ charakterisierte die Neuzeit als einen sich ständig beschleunigenden Niedergang, der mit der Reformation begonnen und über die Aufklärung und die Französische Revolution zum Bolschewismus geführt hatte. Der Nationalsozialismus weckte Hoffnungen, dass nach mehr als 400 Jahren des vermeintlichen Werteverfalls der Wendepunkt zurück zu einer katholischen Gesellschaft erreicht worden sei. Resignation war in „Unserem Kirchenblatt“ angesichts des Niedergangs der Weimarer Republik daher kaum zu spüren. Die negativen Zeitdiagnosen waren das Resultat der Umweltbeobachtungen des Katholizismus, nicht seiner Selbstbeobachtungen. Der Zustand der Kirche wurde zuversichtlich eingeschätzt: Die Zeiten waren bewegt, aber nicht hoffnungslos. Sie boten der Gesellschaft Gelegenheit zur Umkehr und dem römischen Christentum die Chance, lang ver-

lorenen Einfluss zurückzufordern. Der pessimistischen Zeitdiagnose standen also optimistische Zukunftserwartungen gegenüber; das Ende der Weimarer Republik gab 1934 noch eher Anlass zur Hoffnung als zur Angst. Eine bessere, religiös integrierte Gesellschaft schien machbar.

Das Leitbild für diese Zukunft wurde in der christlichen Vergangenheit gesucht. Die pessimistische Zeitdiagnose machte die Katholiken anfällig für Versatzstücke der Kulturkritik, wie sie auch die Nationalsozialisten teilweise übernommen hatten: Sie idealisierten das vermeintlich heile Landleben, die „jungen Völker“ wie die alten Germanen, die volkstümliche Kultur und vor allem das christliche Mittelalter.

Auch in der Hoffnung, die katholische Teilgesellschaft könne von ihrem konkordatsrechtlich abgesicherten religiösen Kern aus in die gesamte Gesellschaft expandieren und sie arbeitsteilig mit dem Nationalsozialismus dominieren, zog sich der Katholizismus aus der (Partei-)Politik zurück. Unter den Bedingungen des Dritten Reichs bedeutete das letztlich: Der Katholizismus tauschte reelle politische Macht gegen eine Utopie. Als nach der verbreiteten Euphorie des Jahres 1933 langsam deutlich wurde, dass der Nationalsozialismus der Kirche nicht entgegenkommen würde, war dessen Macht schon weitgehend gefestigt.

Allmählich schwanden die Hoffnungen auf ein „Zurück in die Zukunft“, und der Konflikt mit den Nationalsozialisten gewann an Schärfe. Mit lähmender Ratlosigkeit standen viele Kirchenvertreter 1934 vor der Frage, ob der Nationalsozialismus bei der Verwirklichung ihrer Ziele hilfreich oder hinderlich sei. Beides schien möglich: „Entweder Kampf auf Leben und Tod. Oder die Bildung einer organischen Einheit mit diesem Staate“<sup>18</sup>, schrieb Johannes Albani (1876-1952), Erzbischöflicher Bibliothekar in Paderborn. Während einige Katholiken noch von der großen Zeitenwende träumten, diskutierten die meisten schon den Weg zur Selbstbehauptung: Entschlossener Kampf oder duldsames Erleiden? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage war in „Unserem Kirchenblatt“ 1934 noch nicht zu erkennen. Stattdessen bildeten sich offenbar rivalisierende Unterdiskurse. Denn so eng die Weltdeutungen und Zieldefinitionen im katholischen Sagbarkeitsfeld auch abgegrenzt waren – gegensätzliche Vorgehensweisen im Umgang mit dem Nationalsozialismus verhinderte das nicht.

18 Johannes Albani: „Was hat die Kirche vom nationalsozialistischen Staat zu hoffen?“ In: „Unser Kirchenblatt“, Nr. 13 vom 1. April 1934, S. 197f., hier S. 197.

Der Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ war letztlich an religiösen Leitunterscheidungen orientiert. Der Milieustandard forderte ein Handeln ein, das am transzendenten Heil ausgerichtet war – nicht nur am individuellen, sondern auch am Heil des kommenden Reiches Christi. Oft definierten die Katholiken ihre Ziele daher nicht primär anhand politischer Kategorien wie Macht, Ohnmacht oder Widerstand. Im Extremfall ging es ihnen vielmehr darum, Christus nachzufolgen und Zeugnis für ihn abzulegen, wie zum Beispiel Heinz Hürten zu Recht betont.<sup>19</sup> Schon wegen dieser religiösen Vorgaben konnte der Katholizismus kein politischer Gegendiskurs im engeren Sinne sein. Zusätzlich förderte die selbstbezogene Struktur der katholischen Teilgesellschaft die Konzentration auf die eigenen Interessen. Die strenge Unterscheidung von weltlichen und geistlichen Loyalitäten ermöglichte es, die nationalsozialistische Politik trotz des Religionskampfes mit den „Neuheiten“ grundsätzlich zu unterstützen. Gerade die Kirchenblätter mussten nach dem Reichskonkordat zudem unter allen Umständen den Anschein vermeiden, dem „politischen Katholizismus“ zu dienen, und sahen ihre Aufgaben deswegen offiziell ganz auf den religiösen Bereich beschränkt. Die Aussagen von Religion und Politik sind jedoch fast immer füreinander relevant, die Trennlinie zwischen den beiden Systemen ist nur schwer zu ziehen. Der katholische Diskurs nahm seinen Ausgang vom Religiösen, betraf selbstverständlich aber auch politische Entscheidungen. Die rassistische Politik zum Beispiel geriet zwangsläufig in die Kritik, sobald Blut und Boden zur neuen Religion oder Grundlage einer neuen Sittlichkeit erklärt wurden.

Das Pramat der Religion führte im Katholizismus aber auch zu blinden Flecken gegenüber religiös irrelevanten politischen Handlungen und gegenüber dem Leid anderer gesellschaftlicher Gruppen. Mit einer konsequenteren Abgrenzung von den nationalsozialistischen Mythen hätten die katholischen Autoren der Herrschaft im Dritten Reich viel Legitimation entziehen können, auch ohne explizit politisch zu argumentieren. Und auch als primär religiöser Diskurs konnte der Katholizismus dem Nationalsozialismus entgegenwirken – nicht zuletzt, weil dieser selbst eine religiöse Dimension besaß. Der Katholizismus war zudem keineswegs frei von machtpolitischen Entscheidungen. Macht war Bedingung, um die Sozialisation der Kirchenmitglieder und die Sakramentenversorgung zu sichern und auf

19 Vgl. Heinz Hürten: Verfolgung, Widerstand und Zeugnis. Kirche im Nationalsozialismus. Fragen eines Historikers. Mainz 1987.

diese Weise die Heilsmission der Kirche zu verwirklichen. Nicht selten drohte sie zum Selbstzweck zu werden.

Der im Reichskonkordat festgeschriebenen „Enthaltsamkeit“ zu politischen Themen hätte es schon entsprochen, wenn die Autoren zur politischen Dimension der nationalsozialistischen Mythen einfach geschwiegen hätten. Stattdessen übernahmen sie die entsprechenden Sprachmuster jedoch oft und ließen normative und emotionale Zustimmung erkennen. Mit schwerwiegenden Folgen: Für Hitlers Herrschaft war die grundsätzliche Zustimmung zu vielen Punkten der politischen Programmatik zunächst wichtiger als Abweichungen im Detail oder Widerspruch im religiösen Bereich.

Neben den Überschneidungen im Semantischen erleichterten auf den ersten Blick Parallelen in den Strukturen die Annäherung an die neuen Herrscher. Nicht zu Unrecht betonten die Autoren „Unseres Kirchenblattes“, dass Katholizismus und Nationalsozialismus viele Gemeinsamkeiten aufwiesen: Beide waren zum Beispiel stark hierarchisiert und tendenziell intolerant gegenüber anderen Wahrheiten. Außerdem grenzten sie sich entschieden gegen Liberalismus und Kommunismus ab. Diese vergleichbaren Strukturen waren durch vergleichbare Semantiken abgesichert, die sich jedoch auf unterschiedliche Personengruppen und Institutionen richteten. Auch der katholische Diskurs musste Konflikte zwischen Stadt und Land, Zentrum und Peripherie, Arbeit und Kapital in Rechnung stellen. Auch der katholische Diskurs musste auf Bedürfnisse reagieren, die sich destruktiv auswirken konnten. Er versprach materiellen Wohlstand durch reaktionäre Gesellschaftsmodelle, emotionale Zugehörigkeit, Achtung als Lohn für das Erfüllen von Rollenvorgaben, die vermeintliche Sicherheit und Schlichtheit vormoderner Zustände, Orientierung durch starre Wirklichkeitsmodelle und schließlich Erlösung und Heil. Die diskursive Macht von Führer- und Gemeinschaftsmythen hatte sich die Kirche ebenfalls längst für ihre eigenen Zwecke zunutze gemacht.

Auf den zweiten Blick wird daher deutlich, dass gerade die strukturellen Ähnlichkeiten ein weiteres Zusammengehen von Kirche und Nationalsozialismus verhinderten: Der Platz, den die totalitäre Weltanschauung der Nationalsozialisten für sich einforderte, war bei den gläubigen Katholiken schon besetzt. Hitler musste mit dem Papst konkurrieren, die Volksgemeinschaft mit der Gemeinschaft der Gläubigen. Und der katholische Anti-Intellektualismus schützte die ausgefeilte Glaubenslehre, nicht den vulgären Sozialdarwinismus der Nationalsozialisten. Die häufig beschworene doppelte Loyalität der Katholiken zu Kirche und Staat entschärfe diesen Konflikt zwar,

konnte ihn aber nicht völlig überwinden, da beide Diskurse mit dem Anspruch auftraten, alle Lebensbereiche unter dem Primat der Politik beziehungsweise der Religion zu integrieren. „Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein“<sup>20</sup>, lässt Rauschning Hitler sagen.

Sobald eindeutig Fragen der Transzendenz oder des Seelenheils betroffen waren, standen sich Katholizismus und Nationalsozialismus unversöhnlich gegenüber. Der absolute Wahrheitsanspruch der Kirche duldet in diesem Bereich keine Kompromisse. Betroffen waren auch Fragen der Sittlichkeit, deren Beachtung ebenfalls heilsrelevant war und deshalb viel Aufmerksamkeit erhielt. Zum Streit kam es im untersuchten Zeitraum vor allem über die Zwangssterilisationen und die Sexualmoral der „Neuheiden“. Die mögliche Verwicklung der Katholiken in die nationalsozialistische Terror- und Vernichtungsmaschinerie, die 1934 schon in Ansätzen erkennbar war, wurde hingegen kaum problematisiert. Zudem lenkte das von Rosenberg verkörperte „Neuheidentum“ die Aufmerksamkeit der Katholiken von der Tagespolitik ab. Die Nationalsozialisten argwöhnten zwar, die Kritik am Neuheidentum sei „nur ein Deckmantel des in Wirklichkeit geführten Kampfes“<sup>21</sup>. Doch in „Unserem Kirchenblatt“ erschienen die radikalen Rassenantisemiten häufig als eine gefährliche, aber von den Konservativen zu kontrollierende Minderheit. Gegen sie versuchten die katholischen Autoren Hitler als Verbündeten zu gewinnen. Deswegen traf ihre Kritik zwar den Kern der nationalsozialistischen Ideologie, aber nicht das Zentrum der Macht.

Alles in allem kann der Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ nur im Bereich der Religion als Gegendiskurs vor allem zu den offensichtlich religiösen Strömungen des Nationalsozialismus bezeichnet werden. Der Gegner hieß Rosenberg, nicht Hitler. Indem die katholische Teilgesellschaft sich auf das Religiöse zu konzentrieren versuchte, gelang es ihr, ihre grundlegende Funktion zu erfüllen: die Sicherung des Seelenheils. Die Kirche agierte in dieser Hinsicht durchaus erfolgreich: Ihre Sozialisationsmacht blieb beträchtlich, die Sakramenterversorgung wurde, anders als zum Beispiel während des Kulturmärktes, weitgehend sichergestellt. Es hätte jedoch mehr erfordert, um auch im Sinne der präsentischen Eschatologie zum Wachsen

20 Zitiert nach Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler. Wien: 1973 (zuerst 1940), S. 50.

21 Bericht der Staatpolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin für März 1935 (Staatsarchiv Münster, Politische Polizei Drittes Reich 432), S. 20.

des bereits angebrochenen Reiches Gottes beizutragen. Überspitzt gesagt: Während die Katholiken ihren Platz im Himmel nie aus den Augen verloren, übersahen sie, dass das Diesseits für viele zur Hölle wurde.

## Resümee

Mit den funktionalen Widerstands- und Machtbegriffen in der Tradition Michel Foucaults lässt sich der Diskurs „Unseres Kirchenblattes“ differenziert im Kräftefeld des Dritten Reiches verorten. Eine moralische Bewertung des Handelns ermöglicht er hingegen nicht. Auch wer, aus der funktionalistischen Perspektive betrachtet, in die Emergenz der Macht eingebunden war, konnte ihrem Wirken erbitterten Widerstand leisten. Um von Widerstand im engeren Sinne sprechen zu können, reicht es nicht, die Kongruenz verschiedener Diskurse und Praxen zu prüfen. Der Blick muss sich vielmehr den Akteuren zuwenden. Deren Handeln ist an ihren Opfern, Motiven, Ansprüchen und Möglichkeiten zu messen, und all dies wiederum an den Werten des Beurteilenden.

Viele Autoren „Unseres Kirchenblattes“ nahmen erhebliche Risiken in Kauf, wenn es darum ging, die Grenzen des noch Geduldeten auszutesten. Sie konnten 1934 noch offene Kritik an Vertretern und bestimmten Lehren des Nationalsozialismus äußern und taten das auch. An Opferbereitschaft und Mut fehlte es ihnen nicht. Ihr Handeln wird den ersten Stufen diverser Widerstandsmodelle<sup>22</sup> mit Leichtigkeit gerecht: Zweifellos gab es in Teilbereichen große Unzufriedenheit mit dem Regime. Der Katholizismus bewahrte trotz aller Zugeständnisse seine Identität und verweigerte sich bestimmten Zulässigkeiten. Gegen Angriffe auf die katholische Lehre, auf katholische Einrichtungen und Verbände protestierten die Kirchenvertreter mit klaren Worten. Und selbst ein aktiver Widerstand im engeren Sinne gegen das Regime als Ganzes – ein „Kampf auf Leben und Tod“ – stand immerhin als Möglichkeit im Raum. Einige Beiträge haben das Gütesiegel „Widerstand“ verdient, weil ihre Autoren den Nationalsozialismus grundlegend kritisierten, ihm bewusst entgegneten und

22 Vgl. zum Beispiel Klaus Gotto/Hans Günter Hockerts/Konrad Repgen: Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz. In: Klaus Gotto/Konrad Repgen (Hg.): Die Katholiken und das Dritte Reich. Mainz <sup>3</sup>1990, S. 173-190 oder einige Beiträge in Jürgen Schmädecke/Peter Steinbach (Hg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. München <sup>3</sup>1994, S. 779-798.

sich selbst wie die Menschen, für die sie sich verantwortlich fühlten, großen Gefahren aussetzen.

Das Urteil über den katholischen Widerstand muss daher letztlich wieder ambivalent ausfallen: Die Hochachtung vor dem opferreichen Kampf vieler Katholiken gegen das verbrecherische Regime wird dadurch getrübt, dass oft nur auf begrenzten Feldern gekämpft wurde. Der Katholizismus blieb insgesamt hinter seinen Möglichkeiten zurück; seine Ziele entsprangen vor allem Eigeninteressen und waren häufig nicht mit den Idealen einer rechtsstaatlichen Demokratie zu vereinbaren.